

E-JOURNAL (2017)
6. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jakob Claus

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2017 / Das Copyright liegt bei den Autoren.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller

BEITRÄGE

ZUKUNFTSWISSEN

6 PROTENTION, PRÄVENTION UND FUTUROLOGIE

ASPEKTE VON ZEIT UND ZUKÜNFTIGKEIT IN DER PHILOSOPHIE HANS BLUMENBERGS

Herbert Kopp-Oberstebrink

20 DER SPRINGENDE PUNKT DER INTERPOLATION

HANS BLUMENBERGS KONZEPTION DER EPOCHENSCHWELLE IM KONTEXT SEINER BEGRIFFS- UND METAPHERNGESCHICHTE

Rüdiger Zill

31 AHNEN UND AHNDEN

ZUR HISTORISCHEN SEMANTIK DES VORGEFÜHLTS UM 1800

Stefan Willer

41 (IN-)SECURITY

SICHERHEIT UND NICHTVERFÜGBARKEIT

Sandra Pravica

49 EMERGENZ UND ZUKUNFT

Tatjana Petzer

BEGRIFFE IM RAUM – RAUMBEGRIFFE

58 WAS IST ›DER WESTEN‹?

ZUR SEMANTIK EINES POLITISCHEN GRUNDBEGRIFFS DER MODERNE

Jasper M. Trautsch

67 ZUR MIGRATION MUSIKALISCHER BEGRIFFE IM EUROPA DER FRÜHEN NEUZEIT

Sabine Ehrmann-Herfort

77 THE CONCEPT OF ›CLASSIC‹ AS AN INTERNATIONAL MARKER OF EUROPEAN ART MUSIC BETWEEN THE 18TH AND THE 19TH CENTURY

Luca Aversano

REZENSION

81 JÖRN LEONHARD, WILLIBALD STEINMETZ (HG.): SEMANTIKEN VON ARBEIT; MICHAEL S. ASHLÄNDER, BERND WAGNER (HG.): PHILOSOPHIE DER ARBEIT.

Ernst Müller

DER SPRINGENDE PUNKT DER INTERPOLATION

HANS BLUMENBERGS KONZEPTION DER EPOCHENSCHWELLE IM KONTEXT SEINER BEGRIFFS- UND METAPHERNGESCHICHTE

Rüdiger Zill

»Lawrence Sterne hat sich auf humoristische Weise um das von Biographen kaum je gelöste Problem herumgedrückt, wann denn – und woran erkennbar – die Kindheit ihres Helden geendet habe, um ihn erwachsen sich selbst zu überantworten. Sternes Shandy erreicht diesen ›Problembereich‹ vor lauter Digressionen erst gar nicht. Biographen und Autobiographen gehen darin am entschiedensten auseinander, daß jene am meisten von dem der Welt schuldig bleiben müssen, was diese am wenigsten dürfen: die zumeist unbelegbare Schwelle zwischen Kindheit und ›Jugend‹ – oder wie immer stilgebunden die Nachkindheit benannt werden mag – flüchtig zu überschreiten. Der Autobiograph muß als ›Erlebnis‹ beschreiben können, was der Biograph allenfalls als Abreise oder Flucht aus Gewahrsam oder Nest registrieren kann, um das eigentliche Leben als dokumentierten Niederschlag von Handlungen oder ›Werken‹ beginnen zu lassen.«¹

1983 veranstaltete die ursprünglich von Hans Blumenberg maßgeblich mitbegründete Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* ihr zwölftes Kolloquium, in dem es explizit um den Themenkomplex »Epochenschwelle und Epochenbewußtsein« ging.² Sie nahm damit ein Thema auf, das schon einige Jah-

re früher im fünften Kolloquium dieser Gruppe unter dem weiteren Blickwinkel von *Geschichte – Ereignis und Erzählung* verhandelt wurde. Wenige Monate zuvor hatten aber schon Hans Ulrich Gumbrecht und Ursula Link-Heer ein Kolloquium *Epochenschwellen und Epochenstrukturen* organisiert.³ Beide Treffen fanden eine große Resonanz bei ihren Teilnehmern. Das Thema scheint eine neue Dringlichkeit erhalten zu haben. Ein Grund mag gewesen sein, dass das ältere Bewusstsein eines mehr oder weniger doch kontinuierlichen Fortschritts durch eine Konzeption von Brüchen, prominent etwa in Thomas S. Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions* von 1962⁴ und Michel Foucaults *Les Mots et les choses* von 1966⁵ postuliert, abgelöst worden ist. Auch Hans

1 Hans Blumenberg: *Matthäuspassion*, Frankfurt a. M. 1988, S. 138.

2 Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987 (Poetik und Hermeneutik XII). Das Kolloquium fand vom 26.–30.09.1983 am inzwischen traditionell gewordenen Tagungsort Bad Homburg statt.

3 Man traf sich vom 4.–16.4.1983 im ebenfalls traditionellen Dubrovnik. Am Rande sei bemerkt, dass Gumbrecht eine gewisse ödipale Motivation für diese Themenwahl freimütig zugibt: Er wollte den alten Herren von »Poetik und Hermeneutik« ein Schnippchen schlagen und ihnen zuvorkommen (vgl. Petra Boden, Rüdiger Zill: *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten*, Paderborn 2017, S. 362 f.), das erklärt natürlich nicht die Bereitwilligkeit der Teilnehmer, sich diesem Thema auch zu widmen.

4 Auf Deutsch erschienen als Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M. 1967. Die Aufnahme des Bandes in die prominente Reihe Suhrkamp Theorie wurde wohl nicht zuletzt von Hans Blumenberg vermittelt. Jedenfalls macht Blumenberg den Verleger Siegfried Unseld später noch mehrmals darauf aufmerksam, er habe ihm den Band am 2. Februar 1966 beim Abendessen empfohlen, vgl. Hans Blumenberg an Siegfried Unseld: 15.9.1977 und 27.1.1980, DLA Marbach, A: Blumenberg.

5 Auf Deutsch erschienen als Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1971. Ob Blumenberg diesen Band kannte, ist unklar. Allerdings hat er den Denker Foucault – anders als Kuhn – generell nicht geschätzt. Vgl. Hans Blumenberg an Siegfried Unseld: Brief vom 21.3.1978, DLA Marbach,

Blumenberg hatte sich schon in den sechziger Jahren intensiv mit Epochenschwellen auseinandergesetzt. Allerdings folgt sein Denken keiner ungewöhnlichen Periodisierung wie Foucault oder auch Reinhart Koselleck, für den die Sattelzeit der entscheidende Umbruch wird;⁶ Blumenberg schließt sich vielmehr der überkommenen Einteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit an.

Dennoch beziehen sich Koselleck und Reinhart Herzog in ihrem gemeinsam verfassten Exposé zur Vorbereitung des 12. Kolloquiums von *Poetik und Hermeneutik* ganz wesentlich auf Blumenberg,⁷ nicht ohne dann später aber in dem auf das Kolloquium zurückblickenden Vorwort zum Band die kritische Distanz zu ihm zu protokollieren:

»Während das Beschreibungsmodell Kosellecks vom Auseinandertreten von Erfahrung und Erwartung (insbesondere in der Applikation auf die Neuzeit) nicht in Frage gestellt wurde, in manchen Vorlagen auch Anwendung fand, wurden Blumenbergs Exemplifizierungen epochaler Umbesetzungsvorgänge mehrfach bestritten, bezeichnenderweise vornehmlich am Fall der Metapher von der ›Epochenschwelle‹ und ihrer begrifflichen Implikate (Barner, Jauß), während Kuhns Thesen zum Paradigmawechsel (außer bei Haverkamp) kaum Beachtung fanden.«⁸

Blumenberg – soviel kann man immerhin daraus schließen – blieb im Positiven wie im Negativen einer der Stichwortgeber in der Debatte um Epochenbrüche und Epochenbewusstsein.⁹

A:Blumenberg.

6 Vgl. Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XV.

7 Vgl. Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck: »Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Exposé zum XII. Kolloquium«, in: Boden/Zill: *Poetik und Hermeneutik im Rückblick* (Anm. 3), S. 505–511, hier S. 506. Persönlich hatte Blumenberg sich längst aus dem Kreis zurückgezogen. Das letzte Kolloquium, an dem er teilgenommen hatte, war das siebente, das sich 1974 dem Komischen widmete.

8 Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck: »Vorwort«, in: dies.: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987, S. VII–X, hier S. VIII.

9 Dazu eine kleine rezeptionsgeschichtliche Anmerkung: Sowohl zu Gumbrechts Dubrovnik-Kolloquium wie zu dem der Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* erschienen die entsprechenden Sammelbände; der eine 1985, der andere 1987, also deutlich nach der überarbeiteten Fassung von Blumenbergs *Legitimität der Neuzeit*. Wenn man in diesen Bänden nach den Zitationsspuren Blumenbergs sucht, macht man die überraschende Entdeckung, dass dort, wo überhaupt Bezug auf ihn genommen wird, in mehr als der Hälfte der Fälle, die alte Fassung von 1966 angegeben wird. So hat – um nur zwei prominente Beispiele zu geben

Nicht nur für die Geschichte im Allgemeinen, sondern speziell auch für die Begriffsgeschichte ist die Frage nach dem Epochenwandel von besonderem Interesse. Kosellecks These war es ja, dass Begriffe sich in Epochenumbrüchen so stark wandeln, dass die alten Bedeutungen anders als die neuen für heutige Leser eine besondere Übersetzungsleistung erfordern.¹⁰ Auch für Blumenberg ist jene Art eines auf den ersten Blick nicht ersichtlichen Bedeutungswandels, der sich in seinem zentralen Begriff »Umbesetzung« bündelt, von besonderer Bedeutung.¹¹

Die Frage, die sich daran anschließt, ist, ob Blumenbergs explizite Überlegungen zum Phänomen der Epochenschwelle – vor allem in der *Legitimität der Neuzeit* – sich auch in seinen anderen begriffs- und metapherngeschichtlichen Studien niederschlagen bzw. in welchem Verhältnis beide Theorieelemente zueinander stehen. Dieser Frage widmen sich die folgenden Anmerkungen. Sie versuchen beide Bereiche in Blumenbergs Denken aufeinander zu beziehen, ihre Kohärenz zu untersuchen und sie in eine produktive Spannung miteinander zu bringen.

FUNKTION STATT MORPHOLOGIE

Die Figur des Epochenwandels erscheint bei Blumenberg am prominentesten natürlich im Titel des dritten Bands seiner großen, einflussreichen Studie über *Die Legitimität der Neuzeit* von 1966. Schon 1958 aber verweist er in der Einleitung zu seiner Sammelrezension »Epochenschwelle und Rezeption« auf die neue Relevanz der Epochenwende, die neue Bevorzugung des Diskontinuierlichen gegenüber dem Kontinuierlichen:

– Hans Robert Jauß seine Lektüre zwar aktualisiert, aber Karlheinz Stierle, dessen Beitrag immerhin »Renaissance – Die Entstehung eines Epochenbegriffs aus dem Geist des 19. Jahrhunderts« heißt, begnügt sich mit einem Hinweis auf die Erstausgabe. Für alle zukünftigen Autoren sollte das ein Warnhinweis sein: Man wird nicht zweimal rezipiert, nicht einmal, wenn man Blumenberg heißt; Überarbeitungen wirken allenfalls in der nächsten Generation.

10 Vgl. Koselleck: »Einleitung« (Anm. 6), S. XV.

11 Zum Begriff der Umbesetzung vgl. Herbert Kopp-Oberstebrink: »Art. Umbesetzung«, in *Blumenberg lesen. Ein Glossar*, Hg. v. Robert Buch und Daniel Weidner, Berlin 2014, S. 350–362 und Elizabeth Brient: »Reoccupation as a Rhetorical Transaction: A Case Study in the Epochal Transition from Late Antiquity to the Christian Middle Ages«, in: Melanie Möller (Hg.): *Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie*, Paderborn 2015, S. 187–201.

»Manchem philosophisch Mitdenkenden sind die Fragen, mit denen die Philosophie der letzten Jahre und Jahrzehnte alltäglich-vertraulichen Umgang hatte, als zu *groß* bewußt geworden. Zu diesen Fragen gehört auch die nach der ›Geschichte‹. Den Bedenklichen, die sich von der Frage, was denn Geschichte sei, überfordert finden, ohne sich ihrer akuten Dringlichkeit entziehen zu können, darf man vielleicht empfehlen, nach Wegen zu suchen, sich das Monumentalproblem en detail zu akkommodieren. Da ist es ein Fingerzeig, wie sich das Interesse historischer Disziplinen aller Art zu eben der Zeit, da die Philosophie sich die Frage nach der Geschichte en gros aufwarf, in charakteristischer Weise verschoben hat. Das Forschungsinteresse hat seinen Brennpunkt mehr und mehr von den Phasen ›klassischer‹ Ausprägung historischer Formationen weg auf die Zonen des Übergangs, des Abbaus und der Neubildung verlagert. Die Epochenschwellen haben den Blick auf sich gezogen, und das nicht zufällig.«¹²

Blumenbergs Rezension setzt sich mit vier Autoren auseinander, die alle die Wende von der Antike zum Mittelalter thematisieren. Wenn er aber dennoch von »Epochenschwellen« im Plural spricht, wird er auch schon an den Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit gedacht haben, eben jenen, den er dann selbst in der *Legitimität* im Blick hat, der aber auch schon 1962 in einer anderen Sammelrezension im Zentrum steht, nämlich in »Die Vorbereitung der Neuzeit« – einer Besprechung von vier Studien Anneliese Maiers.¹³ Die Rede von Epochenschwellen im Plural bedeutet aber auch, dass Blumenberg beginnt, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf *konkrete* historische Umbrüche zu richten, sondern ebenso auf das *generelle* Phänomen solch eines Epochenwandels überhaupt.

Er besteht in diesem Zusammenhang darauf, dass man solche Wandlungsprozesse nicht aus den Augen verlieren dürfe. Das aber geschehe sowohl bei zu großer als auch bei zu kleiner Distanz zum Gegenstand. Blumenbergs Kritik an Autoren wie Carl Schneider, dessen 1954 erschienene *Geistesgeschichte des antiken Christentums* er in »Epochenschwelle und Rezeption« an erster Stelle bespricht, ist, dass sie die Epochenschwellen einebnen. Sie suchen Vorläufer einer epochalen Idee in früheren Jahrhunderten und

finden so morphologische Analogien, deren Stellenwert sie aber falsch einschätzen. Entscheidend ist aber, die jeweiligen Aussagen aus ihrem Kontext zu verstehen:

»Methodisch bedeutet das die Aufgabe einer funktionalen Interpretation der Aussagen statt einer nur morphologischen. Zwar ist eine gegebene Sprache immer schon ein Sinnhorizont, innerhalb dessen vor-geprägt ist, was gesagt werden kann; aber ebenso gilt doch, daß Sprache ihrerseits dem Bedeutungswandel ausgesetzt ist unter dem Druck dessen, was gesagt werden muß. Unter diesem Gesichtspunkt scheint mir Begriffsgeschichte eine unabdingbare Voraussetzung für Geistesgeschichte zu sein, die an Schneiders Werk zu reklamieren nicht nur ein auf Abrundung bedachtes Desiderat bedeutet, sondern den Kern dessen berührt, was es heißt, eben ›Geschichte‹ zu schreiben.«¹⁴

Zu beachten sind hier also die Umbesetzungen, die an einem Begriff vorgenommen werden und die ihn damit in einem anderen Kontext völlig anders situieren. Eine ähnliche Argumentationsfigur findet sich auch bei Blumenbergs Kritik am Konzept der Säkularisierung.¹⁵

Das Kritikmuster ist allerdings nicht ganz neu. Ähnlich argumentiert schon Anneliese Maier gegenüber naiven Wissenschaftshistorikern wie Pierre Duhem. Das schätzt Blumenberg an ihr; dennoch findet er ihre Methode in anderer Hinsicht defizitär. Maier verfährt ihm zu kleinteilig. Blumenberg beklagt, über all die Details habe sie das Vereinigende, das, was die Epoche ausmache, aus dem Blick verloren. So wie Schneider aus zu großer Distanz urteilt und keine Unterschiede mehr sieht, schreibt Maier aus zu geringer Distanz und sieht dadurch nur noch Unterschiede.

ZEUGEN DES WANDELS STATT HEROEN DES BRUCHS

Als 1966 die erste Fassung der *Legitimität der Neuzeit* erscheint, finden sich in deren abschließen-

12 Hans Blumenberg: »Epochenschwelle und Rezeption«, in: *Philosophische Rundschau* 6 (1958), S. 94–120 [Sammelbesprechung zu A.-J. Festugiere, Hans Jonas, Carl Schneider und Martin Werner], hier S. 94.

13 Hans Blumenberg: »Die Vorbereitung der Neuzeit«, in: *Philosophische Rundschau* 9 (1962), S. 81–133.

14 Blumenberg: »Epochenschwelle und Rezeption« (Anm. 12), S. 101 f.

15 Vgl. Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit, Erneuerte Ausgabe*, Frankfurt a. M. 1988, S. 11–134 (Erster Teil: Säkularisierung – Kritik einer Kategorie des geschichtlichen Unrechts). Zur Vorgeschichte und Kontextualisierung dieser Debatte siehe jetzt Ernst Müller, Falko Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, S. 156–168.

dem vierten Teil »Cusaner und Nolaner: Aspekte der Epochenschwelle« erste, wenn auch noch knappe grundlegende Überlegungen zu diesem Begriff. In der einige Jahre später erscheinenden überarbeiteten und wesentlich erweiterten Fassung des Gesamtwerks in Einzelbänden werden diese Reflexionen vertieft; der für das Folgende entscheidende vierte Teil wird 1976 als ein separater dritter Band gedruckt (nun mit umgestelltem Titel).¹⁶ Die einleitende Passage dieses Teils trägt zum ersten Mal den programmatischen Titel »Die Epochen des Epochenbegriffs«.

In diesem dritten Band der *Legitimität der Neuzeit* nähert sich Blumenberg dem Thema »Epoche« zunächst selbst begriffsgeschichtlich. Die Bedeutung, mit der wir das Wort heute benutzen, sei das Ergebnis einer metonymischen Verschiebung. Denn »Epoche« habe zunächst keinen *Zeitraum*, sondern einen *Zeitpunkt* gemeint. Der Begriff leitet sich vom griechischen *epoché*, dem Moment des Einhaltens, auch dem Wendepunkt, her. Für die Stoa ist er das Moment der Urteilsenthaltung (so kennen wir es noch – oder wieder – aus Husserls Philosophie).

»Für die astronomische Fachsprache war es der ausgezeichnete Beobachtungspunkt eines Gestirns, sein Durchgang durch den Zenit, seine größte Nähe oder Ferne zu einem anderen Stern; astrologisch eine Position oder Konstellation von überlieferter Bedeutung. Die Distanzen zu definierbaren Punkten ließen sich der Zeitbestimmung dienstbar machen; aber eben nicht diese Zeiträume, sondern ihre Ausgangspunkte waren im strikten Sinne ›Epochen‹ zu nennen. Sie bleiben es in der Anwendung auf die historische Chronologie, die ein Schema diskreter Ereignispunkte voraussetzt, um die zwischen ihnen liegenden Zuständlichkeiten als ›Niederungen‹ der Ereignislosigkeit zu vernachlässigen.«¹⁷

Nach diesem Verständnis wäre also die uns heute geläufige Begriffsprägung »Epochenwende« noch völlig unsinnig, weil tautologisch. Die Epoche ist die Wende. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird der Begriff von dem Begrenzenden, dem Punkt, auf das Begrenzte, den Zeitraum, übertragen. Hat sich mit dieser metonymischen Verschiebung auch sachlich etwas verändert? Gibt es nicht dennoch

diesen Punkt, diese Grenze, an der nun zeiträumlich verstandene Epochen aneinanderstoßen und damit eine begriffliche Leerstelle, die gefüllt werden müsste? Oder gibt es diesen Punkt überhaupt nicht, und damit auch nicht den Bedarf am Begriff? Man kann in dieser Verschiebung eine terminologische List sehen, die noch nicht bei ihrer Entstehung, aber zwei Jahrhunderte später das Phänomen bezeichnet, das Hans Blumenberg diagnostiziert. Denn genau darin sieht er das Problem: Diese Grenze, der Punkt, von dem aus das Neue denn nun begonnen und sich vom Alten abgesetzt hat, ist gar nicht eindeutig identifizierbar: »Es gibt keine Zeugen von Epochenumbrüchen. Die Epochenwende ist ein unmerklicher Limes, an kein prägnantes Datum oder Ereignis evident gebunden.«¹⁸ Damit ist nicht nur die Epoche, sondern auch ihre Grenze zeiträumlich, ein Übergangsfeld, keine scharf gezogene oder scharf zu ziehende Linie, sondern eine Art Niemandsland, etwas, das wir heute, in einer Zeit präziser Abgrenzungen ungewöhnlich finden mögen, dass aber durchaus in der Begriffs- und Metapherengeschichte des Terminus »Grenze« selbst ursprünglich enthalten war.¹⁹ Aber auch wenn diese Grenze nicht scharf zu ziehen ist, so darf man sie doch nicht ganz auflösen, denn

»in einer differentiellen Betrachtung markiert sich eine Schwelle, die als entweder noch nicht erreichte oder schon überschrittene ermittelt werden kann. Deshalb bedarf es, wie es hier für die Epochenschwelle der Neuzeit geschehen soll, der Vernehmung wenigstens zweier Zeugen: des Cusaners, der noch vor dieser Schwelle steht, des Nolaners, der sie bereits hinter sich gelassen hat; des Kardinals, der sich durch seine Sorge um den bedrohten Bestand seines Systems auf die Schwelle bezieht, des Ketzers, der sie im triumphierenden Rückblick schon überschritten zu haben gewiß ist.«²⁰

Es gibt also ein eindeutiges Davor und ein ebenso eindeutiges Danach: Die eine Position wird vom Bischof Nikolaus von Kues eingenommen, die andere von dem Ketzler Giordano Bruno. Interessant ist, dass Blumenberg hier nicht von Akteuren redet, sondern von »Zeugen«, und man darf die juristische Bedeutung des Wortes ruhig mithören, spricht Blumenberg doch selbst immer davon, dass sie »vernommen« werden müssen, »vernommen« natürlich auch im

16 1988 erscheint die Untersuchung noch einmal neu, nun wieder zusammengefasst in einem Band, der die Kennzeichnung »Erneuerte Ausgabe« trägt und noch einmal in einigen Details, wenn auch nur leicht korrigiert ist. Nach dieser Ausgabe wird im Folgenden zitiert.

17 Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit* (Anm. 15), S. 533.

18 Ebd., S. 545.

19 Vgl. Rüdiger Zill: Art. »Grenze«, in: Ralf Konersmann (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007, S. 135–146, insbes. 135 f.

20 Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit* (Anm. 15), S. 545.

schwachen Sinne von »gehört«, von »wahrgenommen«, aber durchaus auch im stärkeren von »eingenommen«; es geht nicht nur um ein Vernehmen, sondern explizit um »Vernehmungen«.

Wer, möchte man bei so viel Zeugen fragen, sind eigentlich die Täter? Das ist die alte Frage danach, wer Subjekt der Geschichte sei. Und Blumenberg beantwortet sie fast marxistisch: »Die Differenz zwischen dem Subjekt der Geschichte, das sie soll ›machen‹ können, und seinem Objekt, das von ihm soll ›gemacht‹ sein, läßt sich nun auch so zuspitzen: Der Mensch macht zwar die Geschichte, aber er macht nicht die Epoche.«²¹ Mit dem auch unserem Sprachgebrauch noch geläufigen »Epoche machen« ist schon die neue Bedeutung des Begriffs gemeint, dennoch klingt die alte noch ein wenig nach. In Blumenbergs Satz, dass der Mensch zwar die Geschichte, aber nicht die Epoche mache, tritt nun der Anspruch auf, dass das Heroische des Epochemachens sogar in doppelten Sinne veraltet ist. Wenn kein Punkt mehr angebar ist, dann auch kein einzelner Akt. Epochemachen ist nun ein Prozess, der seiner eigenen Logik folgt und der nachzuweisen wäre.²² Dennoch ist er nicht völlig abgelöst von Handlungen:

»Die Handlung steht im Horizont ihrer geschichtlichen Möglichkeiten; aber auch ihre Wirkung ist nicht das beliebig zufällige Ganz-Andere. Auch sie steht in einem Spielraum der Wechselwirkung des Gleichzeitigen und Ungleichzeitigen, der integrierenden und destruierenden Interdependenz. Die Epoche ist der Inbegriff aller Interferenzen von Handlungen zu dem durch sie ›Gemachten‹. In diesem Sinne der nicht eindeutigen Zuordnungsfähigkeit von Handlungen und Resultaten gilt, daß die Geschichte ›sich macht‹. An den Figuren erfassen wir eher die Resultate als die Faktoren.«²³

Wenn die Figuren aber »eher die Resultate als die Faktoren« sind, dann ist es auch nur konsequent, von Cusanus und Bruno, Blumenbergs Repräsentanten von Jenseits und Diesseits der Grenze, als Zeugen und nicht als Akteuren zu sprechen. »Keiner von beiden hat Epoche gemacht«; das Dominanzverhältnis von Akteur und Prozess hat sich verkehrt. Wenn aber der eigentliche Akteur ohnehin der Prozess wäre, wo wendet sich dann die Epoche?

21 Ebd., S. 554.

22 Vgl. ebd., S. 269.

23 Ebd., S. 554.

Der Punkt ist nun gerade nicht eindeutig zu benennen. Wenn wir es doch immer wieder tun wollen, wenn wir es an Kopernikus oder Luther oder Descartes knüpfen wollen, dann liegt das an unserem Bedürfnis nach Prägnanzbildung. Man sucht die *eine* Figur, die *eine* Tat, um doch noch der Illusion zu genügen, Einzelne könnten Geschichte machen:

»Man glaubt der Versicherung gewahr zu werden, daß die Geschichte sich nicht von selbst und nicht von ungefähr macht, wenn man Luther das Hämmerchen zum Thesenanschlag erheben sieht. Dem Prägnanzbedürfnis aller, die Subjekte der Geschichte sein möchten, Genüge zu verschaffen, kann freilich nie genug getan werden; es entstanden da seit je allzu kräftig geschnittene Bilder.«²⁴

Prägnanzbildung dient also der Mythenkonstruktion; sie hält näherer Betrachtung aber nicht stand. Für einen Bruch gibt es nicht nur keine Täter, sondern nicht einmal Zeugen.²⁵

Um den Wandel in den Blick zu bekommen, kann man nur das Davor und das Danach fixieren: die Figuren der Zeugen des Nochnicht oder des Nichtmehr. Die Epochenschwelle selbst bleibt unsichtbar, kann nur durch ein künstliches Verfahren evoziert werden. Sie »wird nicht mit ihnen oder an ihnen erfaßt, sondern durch Interpolation zwischen ihnen.«²⁶

»Interpolation« ist ein Wort von einiger Suggestionskraft, ähnlich wie das von den »Interferenzen von Handlungen«; es erscheint den Lesern wahrscheinlich unmittelbar evident, was Blumenberg hier will. Bei näherer Betrachtung aber, löst sich diese Evidenz auf. Denn die Frage ist: Was genau tut man, wenn man interpoliert?

Die Frage führt zu einem anderen Strang in Blumenbergs Werk, einem Thema, an dem er fast zur selben Zeit gearbeitet hat: der Metaphorologie.

24 Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit* (Anm. 15), S. 536 f., zu Prägnanz und Bedeutsamkeit vgl. a. Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos* (1979), Frankfurt a. M. 1984, Kap. III, vgl. dazu auch Angus Nicholls: *Myth and the Human Sciences. Hans Blumenberg's Theory of Myth*, New York, Milton Park 2015, S. 20 f.

25 Vgl. Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit* (Anm. 15), S. 545.

26 Ebd., S. 555.

INTERPOLATION ALS PRINZIP DER BEGRIFFSGESCHICHTE

Der Metaphorologe bedient sich, wenn er von »Interpolation« redet, selbst einer Metapher, aber welcher Metapher? Aus welchem Bedeutungsrahmen bezieht der Fokus »Epochenschwelle« hier seine kulturellen und theoretischen Implikationen? Naheliegender wäre zunächst der philologische Gebrauch von »Interpolation«, wonach ein schadhafter Text sinnvoll ergänzt wird. Hier geben Grammatik und Hermeneutik einige sinnvolle Varianten vor, deren Auswahl gleichwohl auf eine gewisse Kreativität der Interpreten angewiesen ist.²⁷

»Interpolation« ist aber auch ein mathematisches Verfahren. Und das führt zu einer anderen Passage, in der Blumenberg das Wort zwar nicht gebraucht, aber ein Prozedere beschreibt, das exakt diesem mathematischen Verfahren entlehnt zu sein scheint.

In den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* beschreibt er 1960 sein methodisches Vorgehen:

»In den bisherigen Untersuchungen zur Wahrheitsmetaphorik haben wir historische Längsschnitte gelegt oder – um die Defizienz unseres Materials herauszuheben (die freilich nur an der unüberschreitbaren Defizienz jeden historischen Materials gemessen werden kann): – haben eine Reihe von Punkten angegeben, durch die eine Kurve mag gezogen werden können.«²⁸

In den ersten Kapiteln der *Paradigmen* nimmt Blumenberg wieder auf, was er schon in einigen anderen Aufsätzen aus den fünfziger Jahren getan hat: Er schreibt die Geschichte der Wahrheitsvorstellungen und zeigt ihre langsame historische Veränderung von etwas, das auf uns als passive Betrachter kommt, zu etwas, das die Akteure selbst erarbeiten. Schon in dem frühen Aufsatz »Technik und Wahrheit« entwirft Blumenberg auf wenigen Seiten eine Entwicklung, die sich klar und kontinuierlich vor den Augen des Lesers entfaltet.²⁹

Natürlich kann man in Aufsätzen dieser Art nur skizzenhaft verfahren, erst recht, wenn es sich lediglich um *Paradigmen* handeln soll, in denen es in erster Linie um den Umriss einer Methode, für die inhaltlichen Begriffs- und Metaphernanalysen immer nur die Funktion eines Beispiels haben, geht. Daher die salvatorische Klausel von der »Defizienz unseres Materials«, die zwar auch »die Defizienz jeden historischen Materials« ist. Aber man hat doch den Eindruck, dass hier über die Defizienz, die dem gewählten Zweck geschuldet ist, hinaus allenfalls die empirische gemeint ist: ein Mangel der Überlieferung etwa. Blumenberg weiß dennoch um die problematische Ambivalenz seiner Methode: »Dieses Verfahren ist, auch unabhängig von der faktischen Dichte des vorgelegten Materials, ebenso anfechtbar wie unüberspringbar im Zuge der Ausbildung einer Metaphorologie.«³⁰

Was dabei aber nicht zum Thema wird, ist, dass genau in der Formulierung der »faktischen Dichte« ein Problem grundsätzlicher Art steckt, das eine nähere Betrachtung des metaphernspendenden Verfahrens zeigt. Denn sie impliziert, dass es sie im Prinzip gibt und so idealiter auch zum Gegenstand einer »dichten Beschreibung« werden könnte. Das legt auch die Metapher der Interpolation nahe.

Eine naturwissenschaftliche Untersuchung nimmt stichprobenartig Messungen vor, trägt sie in ein Koordinatensystem ein und verbindet die so entstandenen Punkte durch eine Linie. Nehmen wir ein noch einfacheres praktisches Beispiel. Durch gelegentliche Messungen der Körpertemperatur rekonstruieren Ärzte eine Fieberkurve. Sie gehen dabei aber natürlich von einer analogen, das heißt kontinuierlichen Entwicklung aus. (Die Punkte, durch die hier eine Linie gezogen wird, sind damit in der Regel keine Wendepunkte, also keine Epochen im alten Sinn, sondern Wegmarke innerhalb einer »Epoche« im neuen Sinn.) Die Form dieser Entwicklung lässt sich bestenfalls sogar mathematisch darstellen, als Funktion, das heißt, sie lässt sich interpolieren.

Die Kurve, die so oder so durch diese Punkte gezogen wird, ist zwar nicht entstanden, weil de facto an jedem der möglichen Punkte eine Messung vorgenommen worden ist. Es hätte aber solch eine Messung vorgenommen werden können. Stellen wir

27 Wenn Blumenberg zum Beispiel auch in *Arbeit am Mythos* gelegentlich von »Interpolation« spricht, dann ist damit immer diese Bedeutung des Begriffs gemeint; vgl. Blumenberg: *Arbeit am Mythos* (Anm. 24), S. 217 und 333.

28 Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, urspr. in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), S. 7–142, im Folgenden zitiert nach der separaten Neuausgabe: Frankfurt a. M. 1998, hier S. 49.

29 Vgl. Hans Blumenberg: »Technik und Wahrheit«, in: *Épistémologie/Epistemology, Actes du XIème Congrès Internati-*

onal de Philosophie, Bruxelles, Louvain 1953, S. 113–120, jetzt auch in ders., *Schriften zur Technik*, Berlin 2015, S. 42–50.

30 Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Anm. 28), S. 49.

uns einen am Patienten befestigten Sensor vor, der unaufhörlich die Körpertemperatur registriert und protokolliert.

Hier wird deutlich, dass die Analogie zur geistesgeschichtlichen Entwicklung bei aller Suggestionskraft problematisch wird. Wenn Blumenberg im ersten Kapitel der *Paradigmen* die Wahrheitsvorstellungen von Aristoteles, der Stoa, der Patristik, von Thomas von Aquin, Kepler, Vico und David Hume skizziert, suggeriert die Abfolge auf den ersten Blick durchaus eine Entwicklung, die wir uns aufeinander aufbauend und damit auch vielleicht gerichtet vorstellen mögen. Durch die von jenen Autoren markierten historischen Punkte lässt sich aber streng genommen keine Linie ziehen, denn das würde bedeuten, dass zwischen diesen Autoren noch andere Autoren zu finden wären, die sich buchstäblich in diese Entwicklung einreihen. Es wäre also nur eine Frage philologisch-historischer Akribie, die Zwischenbereiche zu füllen. Ein absoluter Leser, vielleicht ein Kollektiv, könnte sein Leben in Bibliotheken verbringen, um minutiös jeden Befund zu erheben. Natürlich ergäbe sich noch das praktische Problem der Überlieferung. Mancher Text mag im Laufe der Zeit verloren gegangen sein. Unterstellen wir also großzügig noch einen Zeitreisenden, der jedem Autor unmittelbar zum Zeitpunkt der Textproduktion über die Schulter sehen kann.

Die Absurdität solch einer Vorstellung ist offensichtlich. Allein die Frage: »Was wäre denn die kleinste Einheit der Begriffsverschiebung?« ist nicht zu beantworten. Anders als das Steigen und Fallen von Temperaturen sind Metaphern- oder Begriffsgeschichten keine analogen Entwicklungen, sondern eine Abfolge diskreter Ereignisse, auch wenn diese das Ergebnis von »Interferenzen von Handlungen« sein mögen und so keinem potenten Autor zuzurechnen wären.

Das gilt nun auch, wenn die Interpolation sich nicht auf eine kontinuierliche verlaufende Linie bezieht, sondern wie im Falle der Epochenschwellen auf eine Wende, denn auch diese scheinbar diskontinuierliche Bewegung lässt sich nur über das sie begrenzende Kontinuierliche erschließen.

Blumenbergs suggestive Metapher der Interpolation bezieht ihre Kraft also daraus, dass sie zwei literale Bedeutungen des Begriffs, den textwissenschaftlichen und den mathematischen, amalgamiert und beide so sich gegenseitig aufladen lässt. Gleichzeitig legt die mathematische Bedeutung eine Präzision nahe, die Blumenberg an anderer Stelle selbst

kritisiert. Im Aufsatz »Beobachtungen an Metaphern«, in dem er sich stärker als in den *Paradigmen* auch der Metaphorologie als Kritik fehlgeschlagener Begriffsbildungen widmet,³¹ erwähnt er das Beispiel eines psychotherapeutischen Gutachters bei einem Hearing des Strafrechtsausschusses des Deutschen Bundestags, der zum Ausdruck bringen wollte, dass der größte Teil der menschlichen Existenz der Erkenntnis noch verborgen bleibe, und diese Feststellung mit der Metapher vom Eisberg, bei dem sich sechs Siebtel seiner Substanz unsichtbar unter der Wasseroberfläche befänden, plausibilisierte. Hier werde, so Blumenbergs Kritik, etwas, von dem wir nichts Sicheres wissen, scheinbar quantifiziert und damit eine mathematische Präzision unterstellt, die lediglich eine »Suggestion von Evidenz« erzeuge.³²

Ganz ähnlich ergte es ihm nun selbst mit der Metaphorik der Interpolation. Sie suggeriert eine Kontinuität zwischen den punktuellen Befunden – und sei es auch einer Wendung –, die nicht belegbar ist. Vielmehr überbrückt die Distanz zwischen den Autorenpunkten weniger eine Linie als vielmehr eine Absetzbewegung: Der Punkt ist das Ergebnis eines Sprungs. Mehr noch: In den Punkten verstecken sich Autoren, also Akteure, deren Begriffe intern und extern in einer Vielzahl von Bezügen verwoben sind, die sich nicht alle einfach auf diese scheinbar bruchlose Linie projizieren lassen. Der nächstliegende dieser internen Bezüge ist schon das Bedeutungssystem, in dem die einzelnen Begriffe in der Philosophie eines Autors situiert sind. Das weiß natürlich auch Blumenberg, deswegen gesteht er zu, dass zu jedem der Punkte solch eines Längsschnitts auch Querschnitte hinzukommen müssen. Die Diachronizität ist streng genommen eine Abfolge von Synchronizitäten.

Auch hier herrscht also wieder das Funktionalitätsprinzip. Konkrete Bedeutungen erhalten Begriffe oder Metaphern aus dem internen Spannungsfeld des Systems, in dem sie stehen. Darüber hinaus ließe sich aber auch nach externen Einflüssen auf die Bedeutungsvielfalt fragen: Nimmt ein Autor den vorangegangenen auf, übernimmt er seinen Begriff, antwortet er vielleicht mit einem im selben Wort ver-

31 Vgl. dazu Rüdiger Zill: »Wie die Vernunft es macht. Die Arbeit der Metapher im Prozeß der Zivilisation«, in: Franz Josef Wetz, Hermann Timm (Hg.): *Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg*, Frankfurt a. M. 1999, S. 164–183, insbes. S. 174–176.

32 Hans Blumenberg: »Beobachtungen an Metaphern«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 15 (1971), S. 161–214, hier S. 199 f.

steckten Gegenbegriff, oder kennt er seinen zeitlich unmittelbaren Vorgänger vielleicht gar nicht, sondern greift auf einen gemeinsamen Vorgänger zurück? Sind sie Autoren desselben zum Beispiel disziplinären Diskurses? Und überhaupt: Wie bewusst verwendet er den Begriff?

ZWEI ASPEKTE DER BEGRIFFSGESCHICHTE

Worum es in diesem Prozess der Begriffsgeschichte gehen kann, ist mindestens zweierlei: die sehr bewusste Entwicklung von Denkmöglichkeiten oder die Verschiebungen einer eher unbewussten allgemein verbreiteten mentalen Grundstimmung.

Die Geschichte sich sukzessive erweiternder Denkmöglichkeiten ist im Grunde eine Art Avantgardenforschung. Bestimmte Autoren machen entscheidende Entwicklungsschritte in der Geschichte eines Begriffs, verschieben seine Bedeutung, erweitern seine Möglichkeiten. Nachfolger können darauf aufbauen, dem Resultat widersprechen oder es ignorieren und den Begriff in eine andere Richtung weiterentwickeln. Diese Entwicklung muss man gerade nicht hegelianisch verstehen, nicht teleologisch; sie kann sogar Abzweigungen, Wendungen, Verluste verzeichnen. In ihr kann es auch Varianten geben, die sich erst spät oder auch überhaupt nie durchgesetzt haben. Aber es geht um Denkmöglichkeiten. Was Begriffs- und Metaphernhistoriker unternehmen, ist, so verstanden, Spitzenforschung, eine Art Logik des Geistes.

So legitim dieses Programm wäre: Blumenberg will doch – zumindest auch – etwas anderes. Er will in seinen Metapherngeschichten den Geist einer Zeit einfangen, Vorstellungen, die das Denken einer Epoche insgeheim organisieren. Nicht umsonst nimmt er im dritten Kapitel der *Paradigmen*, in dem er sein Programm, dass die Punkte jedes Längsschnitts durch Querschnitte ergänzt werden müssen, exemplarisch erläutern will, Laktanz zum Untersuchungsgegenstand. Was diesen Autor dazu prädestiniert, ist in den Augen von Blumenberg eben gerade seine Zweitranngigkeit. Laktanz eignet sich für diese Aufgabe, weil er ein für seine Epoche typischer Autor ist, nicht weil er ein einzigartiger Denker gewesen wäre. Denn: »Das Erstrangige fordert Maßstäbe singulärer Immanenz und läßt sich nicht als bloße Ausdrucksobjektivation betrachten.«³³ Das ist aber durchaus bei den nach-

rangigen Autoren möglich: »Geister wie Laktanz haben genügend ›Saugfähigkeit‹, um die Nährlösung des Geschichtsstromes aufzunehmen ...«³⁴.

Viel liegt hier daran, wie man »Nährlösung des Geschichtsstroms« versteht. Blumenberg gibt dazu wenig Hilfestellung, die über das selbst Metaphorische dieser Wendung hinausgeht. Naheliegender wäre hierin eine »Begriffsgeschichte als Kulturgeschichte«³⁵ zu sehen, also eine Rekonstruktion von in einer Zeit weithin geteilten Bedeutungsnuancen, die sich gerade nicht nur in herausgehobenen philosophischen oder theologischen Texten finden, sondern vor allem auch in anderen Textgattungen. Das sind zum Beispiel Texte, die einen stärkeren Gebrauchscharakter haben, die – um mit Blumenberg zu reden – »bloße Ausdrucksobjektivationen« eines allgemeinen Zeitgeists sind und damit nicht unbedingt das Resultat einer Reflexion, die ihre Begriffe stark durchgearbeitet hat. Blumenberg nennt das auch den Spielraum, »in dem jene neuen Entwürfe überhaupt erst möglich wurden, und innerhalb dessen die Affinitäten für ihre Wirkung und ihre Mittel zu ihrer Formulierung entstanden.«³⁶

So würden sich zwei unterschiedliche Bereiche der Begriffsgeschichte ergeben, die gleichzeitig aber aufeinander angewiesen sind: Denn theoretische Spezialbildungen brauchen die Bedeutungsvoraussetzungen des allgemeinen Sprachgebrauchs ebenso wie sie diesen selbst dann auch prägen können.

Bei Blumenberg finden sich beide Bereiche angedeutet, dann aber auch wieder verwischt, denn Laktanz soll am Ende beides leisten. Er soll eben jene »Nährlösung des Geschichtsstroms« aufnehmen, hat aber gleichzeitig »doch auch die Authentizität zu eben den neuen Kristallisationen, die im Sinnhorizont ihrer Zeit den Problemen und Bedürfnissen korrespondieren.«³⁷ Jene neuen Kristallisationen sind bedeutend genug, um »wiederum agierend in den Geschichtsstrom eintreten« zu können. Allerdings – und nun macht

28), S. 30.

34 Ebd.

35 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt a. M. 1991.

36 Hans Blumenberg: *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Frankfurt a. M. 1975, S. 198; vgl. dazu auch: Jürgen Goldstein: *Nominalismus und Moderne. Zur Konstitution neuzeitlicher Subjektivität bei Hans Blumenberg und Wilhelm von Ockham*, Freiburg, München 1998, S. 42–46.

37 Blumenberg: *Paradigmen, Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Anm. 28), S. 30.

33 Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Anm.

Blumenberg eine erneute Einschränkung – »ohne ihm eine Wendung zu geben.«³⁸

Im Sinne solch eines »Geschichtsstroms« ist es wohl auch zu verstehen, wenn es in der Einleitung zu den *Paradigmen* heißt: »der historische Wandel einer Metapher bringt die Metakinethik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein.«³⁹ Auch hier schon geht es um die untergründige »Nährlösung der systematischen Kristallisationen«, eine Art Unbewusstes der Epoche also, die darin aber *gleichzeitig* – auch hier wieder die ambivalente Figur – einen Geist zeigt, der sich »in seinen Bildern selbst voraus ist.«⁴⁰

AUTONOMIE DER WISSENSCHAFT

Aber die Figur von den »Nährlösungen des Geschichtsstroms« reibt sich noch mit einer anderen Diagnose von Hans Blumenberg selbst. Nicht nur Autoren und ihre Begriffe vor und nach einer Epochenwelle sind nicht ohne weiteres zu vergleichen; auch die Epochenwandel ihrerseits sind von unterschiedlicher Relevanz. Denn der Umbruch vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit ist anders als etwa der von der Spätantike zum Mittelalter; er hat eine neue Qualität, und das aus zwei Gründen. Erstens ist die Neuzeit unter allen möglichen Epochen eine herausgehobene, weil sie die erste war, die sich selbst als Epoche – wenn dann wohl auch *avant la lettre* – verstanden hat. Für sie war klar, dass mit ihr etwas Neues geschieht – und zwar etwas qualitativ anderes, fundamental Neues. Von nun an regiert die Vernunft.⁴¹

Blumenberg beschreibt nicht nur die Verschiebung im Selbstverständnis der Zeit, er teilt die Diagnose auch, allerdings aus anderen Gründen. Denn mit der frühen Neuzeit treten Wissenschaft und Lebenswelt, oder wie es Blumenberg in einigen Aufsätzen aus den frühen sechziger Jahren nennt: »Weltmodell« und »Weltbild« auseinander. Die Wissenschaft wird autonom.

Dadurch löst sie sich nicht nur von ihrer Herkunft, von ihren ursprünglichen Motiven, sondern auch von deren Verankerung in der Lebenswelt. Wissenschaft bringt nun »die Notwendigkeiten und Gesetzmäßig-

keiten ihres Fortschreitens an sich selbst hervor. Und wenn sie so etwas wie ein sinnhaftes Ganzes ist [...], dann übernimmt sie nicht diesen Sinn aus einer hinter ihr oder über ihr liegenden Sphäre umfassender Sinngebungen, sondern erzeugt und erweckt und erhält diesen Sinn ständig selbst in der Lebendigkeit ihres Handelns.«⁴²

Wenn das aber der Fall ist, so werden die Bedeutungskontexte von Begriffen sich noch einmal verschieben. Begriffe beziehen dann immer weniger ihren Sinn aus einem allgemeinen Geschichtsstrom, dafür mehr aus ihrer Funktion für diese sich abkoppelnden Diskussionen innerhalb einzelner Wissenschaften. Sie sind also weniger ein Teil allgemeiner Kulturgeschichte, als vielmehr einer ungleich stärker bewusst reflektierten Spezialterminologie wissenschaftlicher Disziplinen. Auch hier gilt dann das Prinzip der Funktionalität, aber nicht im Rahmen einzelner Werke oder Autoren, sondern einer mehr und mehr Autonomie gewinnenden Wissenschaftsdisziplin.

Das müsste dann auch Folgen für die Konzeption einer Metaphorologie haben. Denn Blumenbergs Metaphorologie und seine Konzeption des Epochenwandels sind keinesfalls als unterschiedliche, nicht aufeinander beziehbare Phasen innerhalb seines Werks entstanden. Auch wenn Blumenberg nach der Publikation der *Paradigmen* die Arbeit an der *Legitimität der Neuzeit* und der *Genesis der kopernikanischen Welt* privilegiert, so entstehen doch zunächst parallel im kleineren Rahmen weitere Arbeiten zur Metaphorologie, die danach dann auch im größeren Umfang fortgesetzt werden.⁴³

42 Hans Blumenberg: »Weltbilder und Weltmodelle«, in: *Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft* 30 (1961), S. 67–75, hier 70, jetzt auch in: ders.: *Schriften zur Technik* (Anm. 29), S. 126–137, hier 130.

43 In der Tat setzt er, was in der Blumenberg-Diskussion zu wenig bewusst ist, seine metaphorologischen Studien auch in den sechziger und siebziger Jahren kontinuierlich fort. Ende der siebziger Jahre hat er mit dem Suhrkamp Verlag verabredet, seine *Paradigmen* völlig neu zu schreiben, und zwar angesichts begrenzter Arbeitszeit in einer Abfolge von Einzelleistungen, die am Ende in einen großen Band zusammengefasst werden sollten. Daraus ist als erstes Ergebnis *Schiffbruch mit Zuschauer* entstanden, dem ziemlich bald die *Lesbarkeit der Welt* folgte. Gedacht war noch an einen dritten Band, von dem es zunächst hieß, er solle *Die nackte Wahrheit* zum Thema haben, später sind auch die *Quellen* im Gespräch. Wir wissen, solch ein dritter Band ist zu seinen Lebzeiten nie erschienen. Das Manuskript zu *Quellen, Ströme, Eisberge* ist inzwischen von Ulrich von Bülow und Dorit Krusche ediert worden. Auch ein Text zur nackten Wahrheit existiert, er hat allerdings die Marbacher Archivmauern noch nicht recht verlassen. Vgl. ausführlicher dazu: Rüdiger Zill: »Nackte Wahrheiten. Zur Metaphorologie

38 Ebd.

39 Ebd., S. 13.

40 Ebd.

41 Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit* (Anm. 15), S. 545.

Die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten entstandenen Studien sind aber vor allem die praktische Erfüllung seines Programms, weniger dessen theoretische Weiterentwicklung. Eine prominente Ausnahme ist natürlich der »Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit«. Diese theoretischen Reflexionen werden aber, anders als noch in den *Paradigmen*, in das Nachwort zu *Schiffbruch* mit Zuschauer ausgelagert. Dieses Nachwort ist auf den ersten Blick zwar viel anspruchsvoller – so etwa mit der Forderung, die Metaphorologie zu einer Theorie der Unbegrifflichkeit auszuweiten –, in detail aber eher unpräziser, und am Ende steht es seltsam unverbunden neben den inhaltlichen Studien.

DER VERLUST DER LINIE

Vergegenwärtigen wir uns rückblickend noch einmal die drei verschiedenen Kontexte, die Blumenberg im Rahmen seiner funktionalen Methode ins Spiel gebracht hat: die Epoche, das System der Wissenschaften und das Werk eines einzelnen Denkers.

Im dritten Band der *Legitimität der Neuzeit* geht es um die Epoche als einem übergreifenden System, um das Denken des Mittelalters, das von verschiedenen Autoren im unterschiedlichen Maße ausgearbeitet wird. Sie alle teilen gewisse herrschende Gedanken und bleiben daher innerhalb jener epochalen Vorprägung. Irgendwann ist dieses übergreifende System jedoch ausgereizt. Nikolaus von Kues will das mittelalterliche Denken retten, treibt es dadurch aber auch an seine Grenzen, de facto bereitet er damit seine Auflösung vor. Irgendwann ist das System in seinem Rahmen nicht mehr veränderbar und bricht zusammen.⁴⁴

der Theorie der Unbegrifflichkeit bei Hans Blumenberg«, erscheint in: Wolfgang Müller-Funk, Matthias Schmidt (Hg.): *Blumenbergs Schreibweisen. Methodische und kulturanalytische Perspektiven im Ausgang von Hans Blumenberg*, 2017.

44 Elizabeth Brient hat allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass selbst in diesem Zusammenhang die Chronologie aufeinanderfolgender Autoren nicht einfach auf das Gesamtwerk zu beziehen ist, bestimmte Bereiche zum Beispiel in Cusanus' und Brunos Denken von unterschiedlicher Modernität sind, also in der einen Hinsicht noch zum Mittelalter, in der anderen schon zur Neuzeit gehören. Blumenbergs »Interpretation wäre also dahingehend zu nuancieren, dass ein Denker, je nachdem wonach gefragt wird, auf unterschiedliche Seiten der Epochenschwelle verortet werden kann.« (Elizabeth Brient: Art. »Epochenschwelle«, in: *Blumenberg lesen* (Anm. 7), S. 72–86, hier 82) Folgt man dieser Überlegung, macht es das Verfahren der Interpolation noch einmal fragwürdiger.

Es ist dieser dialektische Gedanke, der den Hegel-Verächter Blumenberg von dem Hegel-Feind Foucault trennt. Denn Foucault geht immer nur von Episteme-Brüchen aus, ohne die dahinter liegende Dynamik in den Blick zu nehmen. Die große Stärke von Blumenbergs Konzeption der Schwelle ist es, dass sie die Bewegungen und Spannungen miteinbezieht. Die fundamentale Veränderung ist darin nicht nur als Bild des Ergebnisses, sondern als Prozess selbst, als Umbrechen und als Wirken der Faktoren gezeigt, auch wenn diese Faktoren bei ihm immer nur geistesgeschichtliche bleiben. Blumenbergs Bruch als Brechen ist allerdings auch kein Brechen als Moment, als »Revolution« im Kuhn'schen Sinne. Es ist ein längerfristiger Umbauprozess, dessen Vorher und Nachher aufzeigbar sind, der aber keinen exakten Moment schlagartiger Transformation mehr kennt. Deshalb ist diese Transformation für ihn auch weniger ein Bruch als vielmehr eine Schwelle.

Der zweite bedeutungsgestaltende Kontext, die Wissenschaft, konstituiert sich erst mit der Neuzeit als ein autonomes System eigener Bedeutungs-generierungen. Dieser Anfang steht im Mittelpunkt des Blumenberg'schen Interesses, weniger die möglichen Brüche innerhalb ihrer Entwicklung. Dadurch kommen aber die Konsequenzen der theoretisch diagnostizierten Autonomisierung in der weiteren Arbeit an den metaphorologischen Studien kaum in den Blick, so nicht nur ihre Eigenlogik, sondern auch etwa mögliche Widersprüche zu lebensweltlichen Erfahrungen. Blumenberg deutet das nur an, wenn er vor der Vermischung von Weltmodell und Weltbild warnt. Denn wenn wissenschaftliche Welterklärungen die Funktion eines allgemeinen Weltbilds übernehmen, erfahren sie eine Veränderung, die selbst nur auf eine metaphorische Übertragung beruht, aus ihrer Ursprungssphäre einmal mehr einen irreführenden Anspruch an Präzision und Gültigkeit mit importieren.

Beide übergreifenden Kontexte treten aber in den Studien zur Geschichte der Unbegrifflichkeit auch in den siebziger und achtziger Jahren zurück. Prominent bleibt allenfalls der dritte Kontext, der traditionell philosophiegeschichtliche Blick auf die Einbindung von Begriffen und Metaphern in individuelle Denksysteme.

Dabei orientieren sich diese Studien zunächst immer noch am Ideal der Linie, die durch die Punkte zu ziehen wäre.⁴⁵ Blumenberg bemüht sich dabei, die

45 Thomas Meyer bringt das für *Die Lesbarkeit der Welt* auf den pointierten Satz: »Trotz allen Widerstands von Seiten

Punkte dichter zu setzen und die sie bedingenden Querschnitte immer detaillierter darzustellen. Natürlich machen sich auch in Blumenbergs Metapherngeschichten die stärkeren Veränderungen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit bemerkbar, aber von Umbruch oder gar Epochenschwelle ist hier nicht die Rede.

Im Laufe der Zeit scheinen Blumenberg selbst Zweifel an diesem Vorgehen gekommen zu sein. Die inhaltlichen Passagen verlieren mehr und mehr an Kontur, gerade auch durch ihre Reichhaltigkeit an Detail, und auch das Organisationsprinzip verunklart sich durch die Umwege der Argumentation. Zum Teil reihen Blumenbergs Texte ihr Material noch am historischen Zeitstrahl auf, siehe etwa die *Lesbarkeit der Welt*, oft durchbrechen sie ihn schon, nehmen wir nur den *Schiffbruch mit Zuschauer*, am Ende sind die Manuskripte so voll von Rück- und Quersprüngen, dass die Verknüpfungen nur schwer noch nachvollziehbar werden.⁴⁶ So entsteht in den Büchern zur Metaphorologie nicht selten eine chronologische Reihe von starken Einzelstudien, deren Verbindung oft unausgesprochen bleibt – oder vielleicht auch bleiben muss.

Denn gleichzeitig wächst ohnehin Blumenbergs Misstrauen gegen »Ausdruckobjektivationen« und »Geschichtsströme«. Dies sind Wendungen, die sich beim späten Blumenberg nicht mehr finden. Das betrifft vor allem auch das ganze Feld der Unter- und Hintergrundmetaphorik (die ja auf die Wissenschaft bezogen schon im Aufsatz »Weltbilder und Weltmodelle« zurückgewiesen werden). Er merkt nun, dass er damit in eine intellektuelle Nachbarschaft gerät, die er zunehmend verabscheut, nämlich die Tiefenhermeneutik Freuds.⁴⁷

Bei allem bleibt Blumenbergs Blick auf die Begriffs- und Metapherngeschichte am Ende doch immer ein geistesgeschichtlicher. Die Praxis, die diese Begriffe und ihre Geschichte einbindet, ist stets nur eine der Theorie. Aber lässt sich denn bei jenen philosophisch hoch verdichtenden Theorien, den metaphysischen, kosmologischen, anthropologischen Spekulationen,

die Blumenberg als Philosophiehistoriker untersucht, überhaupt eine andere Praxis finden?

Zumindest in den technikphilosophischen Überlegungen ist bei ihm solch eine Praxis selbst angedeutet. Blumenberg steht hier Ende der sechziger Jahre an einer Weggabelung. Der eine Weg würde stärker in die Technik- und Sozialgeschichte führen. Diese Ansätze entwickelt er aber nicht weiter; stattdessen schlägt er den anderen Weg ein, der ihn zur Wiederaufnahme seiner anthropologischen Interessen führt.⁴⁸ So bleiben die Fragen, die den Rahmen für die Umbesetzungen bilden, letztlich stark anthropologisch-spekulativ. Verallgemeinert findet sich das in seinen Vorlesungen der siebziger Jahre, die inzwischen als zweiter Teil der *Beschreibung des Menschen* erschienen sind.

Gegen diese Entwicklung würde es sich lohnen, die Elemente aus Blumenbergs Denken der sechziger Jahre noch einmal wieder aufzunehmen und stärker miteinander in Beziehung zu setzen. Die Theorieelemente seiner begriffs- und metapherngeschichtlichen Studien aus dieser Zeit sollten nicht aufgegeben werden, weil Blumenbergs zunehmend skeptischer werdender Gestus sich immer mehr von ihnen abgewandt hat und auch gegenüber einigen geschichtsphilosophischen Restbeständen darin selbst kritisch geworden ist. Unter der Voraussetzung seiner späten Skepsis lassen sich diese frühen Elemente durchaus neu lesen und rekonfigurieren. Das hieße auch die springenden Punkte seiner Metapherngeschichte als »Interferenzen von Handlungen«, also als Elemente von Praktiken zu begreifen, die in einem Spannungsfeld von wissenschaftlichen, philosophischen und (ideen)politischen Kräften Einfluss zu nehmen versuchen und dabei manchmal auch zu unerwarteten Ergebnissen kommen.

der Autoren erzählt Blumenberg eine Geschichte der zunehmenden Auflösung« der Lesbarkeit der Welt. Thomas Meyer: Art »Lesbarkeit«, in: *Blumenberg lesen* (Anm. 7), S. 177.

46 Das charakterisiert vor allem das Manuskript zur nackten Wahrheit.

47 Vgl. dazu Rüdiger Zill: »Zwischen Affinität und Kritik. Hans Blumenberg liest Sigmund Freud«, in: Cornelius Borck (Hg.): *Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie*, Freiburg 2013, S. 126–148.

48 Vgl. dazu Rüdiger Zill: »Von der Atommal zum Zeitgewinn: Transformationen eines Lebensthemas. Hans Blumenbergs Projekt einer Geistesgeschichte der Technik«, in: *Jahrbuch Technikphilosophie* III (2017), Baden-Baden 2016, S. 291–313.